

Die NSBO. in der Arbeitsschlacht

Von Helmut Reichnow, Abteilungsleiter für Arbeitsbeschaffung (Deutsche Arbeitsfront)

NSK Nach der siegreichen ersten Durchbruchschlacht gegen die Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahre und nach dem winterlichen Stellungskampf, geht das deutsche Volk am 21. März zu einer neuen groß angelegten Offensive der Arbeitsbeschaffung vor.

Über 2 Millionen Volksgenossen sind bisher wieder in den Produktionsprozess eingeschaltet worden, alle Teile der Wirtschaft haben eine Belebung erfahren, aber es war nur das erste Anzeichen der stillgelegten deutschen Wirtschaftsmaschine. Jetzt kommt es darauf an, ihr Triebrad immer stärker in Gang zu bringen. Die Regierung Adolf Hitler wird zu neuen großzügigen Maßnahmen schreiten, um die zweite Großkampfabhandlung in die Wege zu leiten. Sie ist der Große Generalkrieg, der die Schlacht leiten wird.

Die Durchführung des Einzelkampfes liegt dem deutschen Volke selbst ob. Jeder muß zu seinem Teil seine Pflicht als Soldat im friedlichen Ringen des Wiederaufbaus tun, sei er Unternehmer, Arbeiter oder Angestellter. Die Partei wird die Wächterin darüber sein, daß sich die Kampfmaßnahmen im nationalsozialistischen Geiste vollziehen.

Ihre Repräsentantin in den Betrieben ist die NSBO. Sie wird sich in ihren Gliederungen dafür einsetzen, daß der Kampf sich überall unter dem obersten Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ abspielt.

Und sie wird durch Einwirkung auf Betriebsführer und Gesellschafter immer wieder erzieherisch im Sinne Adolf Hitlers dafür eintreten, daß die Arbeitsbeschaffung sich in soziologisch gesunden und wirtschaftlich tragbaren Bahnen auswirkt.

Wie es nicht sein soll, zeigt folgendes Beispiel aus der Praxis:

Ein kleinerer Unternehmer, der plötzlich durch Regierungsmaßnahmen zu einer Fülle von Aufträgen gekommen ist, stellt nicht etwa neue gelernte und möglichst verbeitrachte Arbeiter ein, sondern er versucht die Arbeit durch hässliche Überstunden, ungläubliches Arbeitstempo und überwiegende Beschäftigung von Lehrlingen zu bewältigen und — legt den erzielten Gewinn auf die hohe Kante. Das ist bewußte Sabotage der Regierungsmaßnahmen und eigenmächtige Schädigung der Interessen der Wirtschaft selbst. Dasselbe trifft auch auf das Verhalten solcher Arbeiter zu, die durch hässliche Überstunden, ungesundem Arbeitstempo und Doppelschichten anderen Arbeitskameraden die Arbeitsmöglichkeiten fortnehmen.

Jeder einzelne Arbeiter und Unternehmer muß in Zukunft einsehen, daß ihm auf die Dauer nur dann geholfen wird, wenn eine möglichst große Anzahl von Volksgenossen wieder in Arbeit kommt!

Nur dann wirkt sich die Arbeitsbeschaffung gesund aus, wenn nicht eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Volksgenossen gut verdient, sondern wenn die breitesten Massen des Volkes nicht mehr der Offensivität und sich selbst als Arbeitslose zur Last fallen und durch ihre neu erwachte Konsumfähigkeit das Rad der Wirtschaft in schnelleres und vor allem gleichmäßiges Tempo bringen.

In diesem Zusammenhang sei das Problem der 40-Stundenwoche erwähnt. Die NSBO. hat wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß eine allgemeine Einführung der verkürzten Arbeitswoche nicht in Frage kommt. Wohl kann es gelegentlich in einzelnen Industriezweigen notwendig sein, über saisonmäßige Schwierigkeiten durch Einrichtung der 40-Stundenwoche hinwegzukommen. Die 40-Stundenwoche darf jedoch nicht allgemein als Mittel gegen die Arbeitslosigkeit verwendet werden. Es läge nicht im Interesse des wirtschaftlichen Wiederaufbaus, wenn ganz allgemein eine Verschlechterung der Lohnverhältnisse derjenigen Arbeitskräfte eintritt, die noch verhältnismäßig annehmbar verdienen, denn wir haben kein Interesse daran, die noch konsumtätigen Arbeiterschichten in ihrer Kaufkraft zu schmälern.

Bei dem obigen Beispiel ist auch die Unsitte der Vorkursgüterverteilung berührt worden. Es muß betont werden, daß nicht dadurch das Arbeitsbeschaffungsprogramm gelöst wird, daß überhaupt vermehrt gearbeitet wird, sondern es muß gleichzeitig eritreit werden, die Arbeit in soziologisch gesundem Sinn zu verlagern. Die Arbeit soll an erster Stelle demjenigen zufallen, der auf Grund seiner Fähigkeiten und seiner Wertes im Rahmen des Volksganzen dazu berufen ist. Dies ist vor allem der gelernte und verbeitrachte Arbeiter. Er ist der Träger deutscher Qualitätsarbeit, und er ist als Ernährer der Familie der Repräsentant der Urzelle des Staates. Aus diesen Gründen muß vor allem er bei der Arbeitsbeschaffung berücksichtigt werden.

Ähnliches gilt auch für die Frauarbeit in den Betrieben. Wir sind nicht gegen die Beschäftigung der Frau an den Stellen, an denen Frauarbeit naturgemäß und angemessen ist. Wohl aber muß dagegen Front gemacht werden, daß Frauen den Männern nur deswegen vorgezogen werden, weil sie billiger arbeiten. Der nationalsozialistische Staat hat gerade im Hinblick auf seine Bevölkerungspolitik ein Interesse daran, die Frauen in ihren von Natur gegebenen Wirkungsbereichen zurückzuführen und andererseits den Männern durch Beschaffung

von Arbeit die Möglichkeit zu geben, eine Familie zu begründen.

Im Rahmen der Arbeitsbeschaffung wird die NSBO. es sich auch angelegen sein lassen, auf Grund des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit auf die Betriebsführer dahin einzuwirken, daß unberechtigtes Doppelverdienst beseitigt wird. Es ist bekannt, daß die Reichsregierung diese Frage nicht durch gesetzliche Regelung lösen wird, weil die allgemeine Festlegung des Doppelverdienstbegriffes für die Regel nicht möglich ist. Sie hat es dem einzelnen Unternehmer überlassen, die Frage von Fall zu Fall zu regeln. Damit hat jeder einzelne Betriebsführer für sich die Verantwortung einer vernünftigen Regelung übertragen erhalten! Das darf selbstverständlich nicht bedeuten, daß man über das Problem des Doppelverdienstes einfach zur Tagesordnung übergeht.

Auch hier wird es Sache der NSBO. sein, auf die Betriebsführer in angemessener Form entsprechend einzuwirken, um einen möglichst großen Kreis Arbeitsloser wieder in Beschäftigung zu bringen.

Bei der Aufarbeitung der Wirtschaft spielt die Lohnfrage eine sehr wesentliche Rolle. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat in einem kürzlichen Aufruf an die amerikanische Wirtschaft gerade diesen Punkt ganz besonders hervorgehoben. Er brachte zum Ausdruck, daß nicht durch Lohnsenkungen, sondern durch Einhaltung eines gesunden Lohnniveaus der Wirtschaft gedient wird. Dieser Appell sollte auch in Deutschland bei denen zum Nachdenken anregen, die immer noch mit dem Gedanken der Lohnsenkung offen oder im Geheimen spielen. Es ist selbstverständlich, daß wir in einer Notzeit nicht beliebig die Löhne erhöhen können, da die Preise der hergestellten Waren nicht nach freiem Gutdünken gestaltet werden können, sondern, zumal im Hinblick auf die Kaufkraft der Bevölkerung, knappes zu kalkulieren sind.

Die Löhne dürfen jedoch keinesfalls eine Verschlechterung in direkter oder indirekter Form erfahren! Beschneiden wir die Kaufkraft der Massen der Bevölkerung, so trennen wir Sand in die deutsche Wirtschaftsmaschine. Sorgen wir dagegen für auskömmliche Löhne, so heben wir den Umsatz und damit die Rentabilität der Betriebe.

Aus diesem Gesichtswinkel heraus zeigt es nicht gerade von außerordentlicher Geschäftsbegabung, wenn gelegentlich einzelne Firmen oder Wirtschaftskredite glauben, es sei jetzt im Zeichen der Arbeitsbeschaffung die Zeit gekommen, erst einmal die Preise zu erhöhen. Ganz abgesehen davon, daß derartige kurzfristige und selbstsüchtige Manöver bei der Notlage des deutschen Volkes als unmoralisch zu bezeichnen sind, bedeuten unbegründete Preis erhöhungen ohne vorherige Steigerung der Kaufkraft der Bevölkerung Sabotageakte an der Wirtschaft!

Es gibt gewisse Kreise, die bei jeder Gelegenheit über angelegte „Eingriffe in die Wirtschaft“ jammern. Es muß jedoch gesagt werden, daß die eigentlichen Eingriffe in die Wirtschaft in derartigen ungesund und verwerflichen Preis erhöhungen zu sehen sind.

Es gibt bei der Arbeitsbeschaffung viele Gebiete, die sich durch Gesetze nicht regeln lassen. Die Regierung kann für diese Gebiete zwar allgemeine Richtlinien und Anregungen geben,

die Durchführung derselben hängt jedoch von der Fähigkeit des deutschen Menschen zu nationalsozialistischem Denken ab. Hier auflärend zu wirken, dürfte eine sehr wesentliche Aufgabe der NSBO. sein.

Die Einwirkung im Einzelfall auf Betriebsleiter und Belegschaft muß in angemessener Form und in nationalsozialistischer Disziplin auf dem Boden des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit erfolgen. Soweit es sich um Beobachtungen von grundsätzlicher Bedeutung handelt, würden es sicherlich die zuständigen Regierungsstellen begrüßen, wenn ihnen die NSBO.-Leitung Material und entsprechende Anregungen aus der Arbeitsschlacht zur Verfügung stellt.

Aus Welt und Leben

Die älteste Apotheke

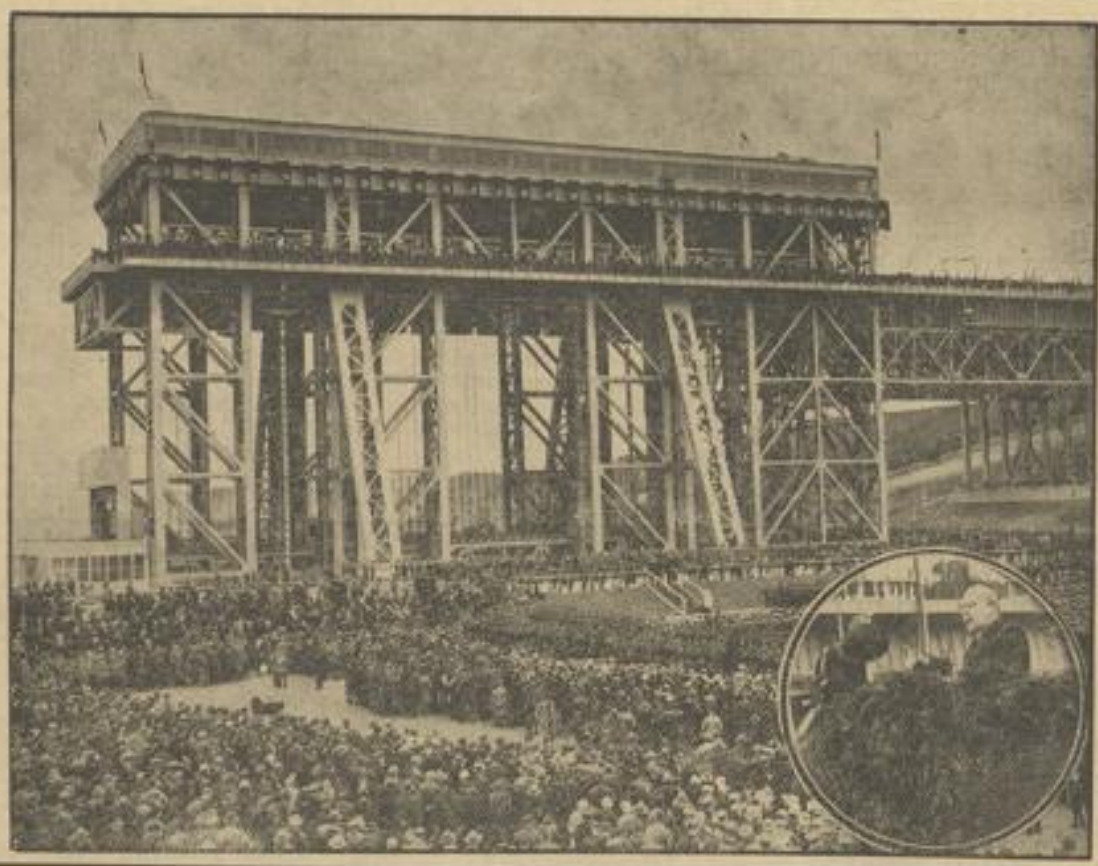
Im Altertum wurden die Arzneien von den Priestern und nachher von den Ärzten zubereitet. (Wie eben noch bei den wilden Völkern von den Priestern und den Medizinmännern.) Die älteste Apotheke entstand in Bagdad im 8. Jahrhundert. Dann kamen die Apotheken über Spanien nach Italien, wo die berühmteste in Palermo war. Nachher verbreiteten sich die Apotheken auch über Frankreich, England und Deutschland. Die erste Apotheke in Deutschland wurde in Breslau errichtet (1300), die nächste in Augsburg (1342), nachher folgten Nürnberg (1404), Leipzig (1408) und Berlin (1488).

Vögel telegraphieren

Die Vogelwarte Helgoland benutzte zur Erforschung gewisser Vogelzugsfragen eine interessante Apparatur: Die Versuchsvögel sitzen in Einzelsäulen, deren Stützen aus Holz sind, die durch einen elektrischen Kontakt mit den Säulen aus feinen Leitungen in ein Zimmer, in dem sich Schreibapparate — ähnlich wie Morse-Schreiber befinden. Diese schreiben jeden Sprung als Punkt auf ein laufendes Papierband. Da nun ein gefangener Vogel, der weiterwandern will, unruhig im Käfig umherhüpft, besonders des Nachts, wenn die übrigen Vögel schlafen, so kann man von den Papierstreifen deutlich ablesen, ob ein Versuchsvogel zum Flugtrieb befallen ist oder nicht. Man kann nun die Versuchsvögel den verschiedensten Einflüssen aussetzen und nachprüfen, wie sich diese auf den Flugtrieb auswirken. So gelang z. B. bei dem Aufsehen erregende Feststellung, daß Vögel, denen man im Herbst Sexualhormone einspritzte, ihren Flugtrieb verloren.

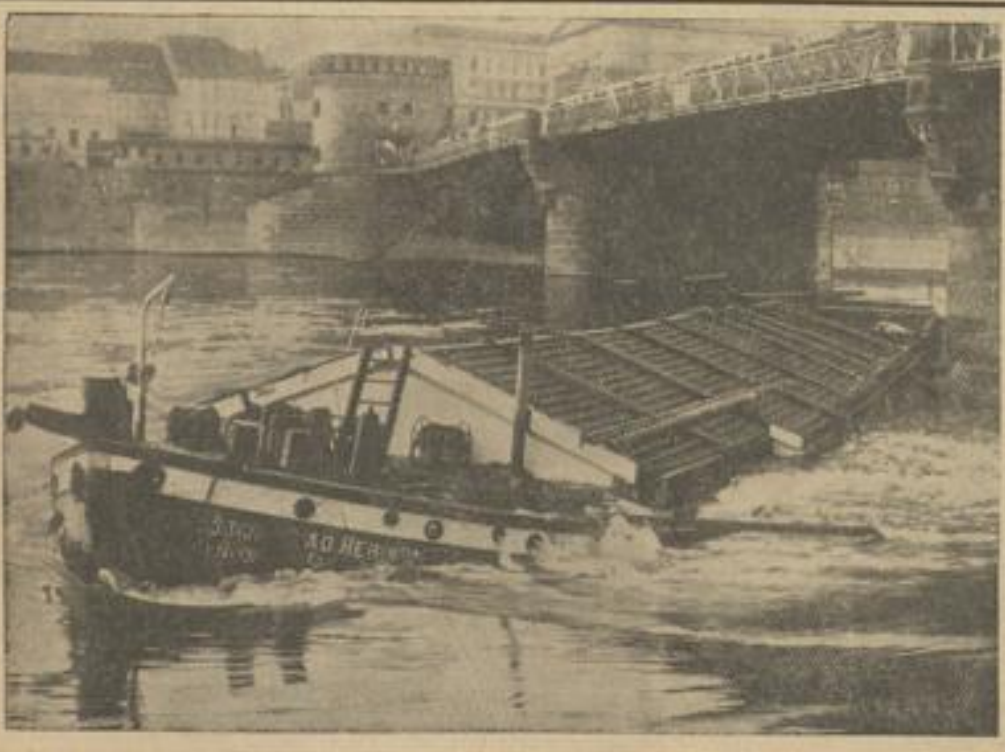
Humor

Der Richter: „Wie konnte nur ein Mann Ihrer Herkunft sich so weit vergessen, einen Anzug zu stehlen? Haben Sie dabei nicht an Ihren in Ehren ergrauten Vater gedacht?“
Der Angeklagte: „Nein, für den wäre der Anzug zu klein gewesen!“



Einweihung des Schiffhebewerks Niederfinow

Das gewaltige, in achtjähriger Arbeitszeit gebaute größte Schiffhebewerk der Welt in Niederfinow wurde am Eröffnungstage des zweiten Jahres der Arbeitsschlacht von dem Reichsverkehrsminister Frhr. Ely von Rittenbach in Anwesenheit der Minister Heß und Göring eingeweiht. Eine riesengroße Menschenmenge, SA-Formationen, Verbände, Hitlerjugend, Wehrformationen und die Arbeiter der Betriebe wohnten dem Eröffnungsakt bei.



Schweres Raub-Ünglück auf der Elbe

Die Unglücksstelle an der Strombrücke in Magdeburg

Auf der Elbe fuhr ein mit Steinen beladener Lastkahn infolge eines Kettenrisses gegen einen Pfeiler der Magdeburger Strombrücke und brach vollständig auseinander. Durch diesen Unfall wurde die Schifffahrt auf dieser Strecke lahmgelegt.



Ein Bild aus vergangenen Tagen

Die Königin-Mutter der Niederlande im Kreise ihrer deutschen Verwandten auf Schloß Lenzahn bei Culin. Vorderste Reihe von links nach rechts: Königinmutter Emma, Großherzogin Marie von Mecklenburg, Erbprinzessin Nikolaus von Oldenburg, Großherzogin Elisabeth von Oldenburg, Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg. Hintere Reihe von links nach rechts: Herzogregent Joh. Albrecht, Königin Wilhelmine der Niederlande, Herzog Heinrich zu Mecklenburg (jetziger Prinzgemahl), Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Herzog Paul Friedrich zu Mecklenburg, Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg und Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, der bekannte deutsche Sportführer.



Die deutsche Blume

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Ostern entgegen: Der Palmsonntag

Von Hans Rehling

Jetzt drängen die Menschen dem Frühling entgegen, ihre Seelen düstern nach den Siegeszeichen neuen Lebens. Sie sehnen sich nach schwellenden und bald sich öffnenden Knospen, nach grünem Gras und Laub, nach farbigen Blüten. Alle dem Jahrtausend und Bauernleben so innig verbundenen Volksbräuche, meist im Reigen der kirchlichen Feste, bringen Sehnsucht nach dem Frühling, Freude über das zunehmende Sonnenlicht, Triumph über den Sterbenden und weidenden Winter und sonnenhelles Glück über den wachsenden Tag zum Ausdruck. In der Fastnacht werden, das ist ihr tiefster Sinn, die Winterdämonen verjagt, im Finken- und in anderen Frühlingsfeuern bis zum Osterfeuer werden der Winter und seine üblen Geister verbrannt. Die Strohpuppe oder Bergpuppe, die unter den verschiedensten Namen, Winterbuck, Heze, Judas am Schandpfahl des hochgeschichteten Feuerstobes jammervoll aufflammt, ist ja nichts anderes als ein Sinnbild dieses der Verdämmung anheimgefallenen Winters. An Ostern wird „der Tod ausgetragen“, wird der „Sommerstag eingebracht“. All diese Feste und Feste sind ein einziger Heer- und Siegeszug des kommenden Frühlings, und das Osterfest selbst ist der Höhepunkt, der Frühlingsfest- und Siegestag, ist es, wenn ihm auch manchmal noch ein Schneetreiben ins Gesicht geworfen wird, wenn eben das Osterfest im Kalender sehr früh angelegt ist.

Das Osterfest ist auch die Krönung einer vorausgehenden ersten und dunklen Festwoche, die mit dem Palmsonntag beginnt. Aber gerade der Palmsonntag selbst steht frische und fröhliche Frühlingslichter auf, und auch er tritt in die Reihe der Kampf- und Siegestage des Frühlings.

Palmsonntag! Palmtag! Wir erinnern beim Klang dieses Namens daran, wie Jesus beim Einzug in Jerusalem, auf einer Eselin reitend, vom begeistertsten Volk mit wehenden, fröhlich geschwungenen Palmen empfangen wurde. Die Palme ist der Baum des Orients, das Sinnbild der Freude und des Frühlings beim Orientale, und heute noch bewegt sich am Palmsonntag ein palmtragender Festzug der Christen Jerusalems in die Grabeskirche.

Unsere Palmen sind die Zweige des Weidenbaumes mit den silbernen leuchtenden Knospenbüscheln, sind die Zweige des Haselstrauches mit den fröhlich gelben Blütenwürstlein, die oft schon goldenen Blütenhaubt ständen. In sinniger, naturverbundener Weise werden diese Palmen oder Palmbüsche von den Katholiken in die Kirche getragen, um hier geweiht zu werden. Vielfach ist der Palmbüschel aus Weiden- und Haselzweigen, aus Zweigen des Buchsbaums, des Wacholder, der Stechpalme, des Sadebaums, der Traubenkirsche, der Eibe zusammengesetzt, je nach der Gegend. Daran aufgesteckt findet man da und dort rotbaltige Äpfel, weiße ausgeblasene Eier, bunte Bänder. Getragen wird der Palmbüschel von einem oft recht stattlichen Schaft. So ziehen die Bubben mit ihren Palmen zur Kirche. Jeder will den schönsten und größten haben, so daß sich oft schon vor der Kirche ein Streit erhebt, der sich, wie Joseph Schlicht erzählt, sogar in die Kirche fortsetzen kann, wobei er als Bub gar den heiligen Michael vom Altar heruntergeschlagen hat, wofür ihm der sogenannte „Kirchenmag“, der Aufseher über die Bubben, Johann der Schutmeister, der Pfarrherr und der schamrote Vater allerhand aufbelehren. Schön sieht dann der Kirchenraum aus, ein einziger wogender Wald von silberglänzenden Weidenbüscheln oder in gelbem Blütenstaub golden leuchtender Haselstauden. Die grünen Palmen, erste Zeugnisse des erwachenden, treibenden Lebens bringen nach allem Glauben an sich Gesundheit und Leben den Menschen, die sie tragen oder die damit berührt werden. Dazu kommt in sinniger Weise noch die kirchliche Segn. So werden auch die aus-

der Kirche zurückgebrachten Palmen in der Schlafkammer oder in der Stube an die Wand gesteckt, in die Gartenbeete, in den Weinberg, auf Bienenstöcke, eben um überall Gesundheit und Leben zu bringen. Die Familienglieder essen ein oder einige Blütenlätzchen, um vor dem Fieber verschont zu bleiben; auch dem Vieh werden Blütenlätzchen ins Futter gemischt. Auch vor dem Blutschlag soll der Palmbüschel schützen. Da und dort werden Zweige von ihm bei einem Gewitter im Feuer verbrannt. Alte Reime aus dem Bayerischen besagen:

„Palm 1 Palmkätzchen nimmst
Und steck's an auf 's Haus,
Da fimmst dir der Lebtage
Koa Feia (Feuer) net aus.
Mei Ahnl hat's gfozt,
Und i glab, es is woort,
Wo a Palmkätzchen steck,
Is 's Brinna glei gor“ (Das
Brennen gleich aus.)

Im Kreis Bielefeld veranstalteten die Kinder einen Umzug mit Weidenzweigen und sangen dazu:

Palme, Palme, Posken,
Löt den Kuckuck rösken,
Löt de Büegel singen,
Löt de Palmen springen.

In Bocholt wurde der reich geschmückte Palmkock am Sonntagmorgen versteckt und von den Kindern gesucht und geplündert,

um nur noch einige Beispiele anzuführen, die an anderen Orten wieder andere Formen, überall aber den gleichen Sinn haben. So ist der Palmsonntag nicht nur der erste Tag der dunklen stillen Karwoche, son-



Palmkätzchen

Seeliger

dern zugleich auch ein Frühlingsfesttag, an dem sich altüberkommenes Brauchtum unserer Vorfahren in sinniger Weise verbindet mit kirchlicher Weihe und kirchlichem Segen, und immerdar liegt der Jubelton und Vogelklang in der Frühlingsluft: „Palmarum Tralarum!“

Der Palmesel / Von Hans Rehling

Was will uns das lustig anmutende Wort besagen, heute besagen? Palmesel wird, wer am Palmsonntag zuletzt aufsteht oder wer mit dem geweihten „Palmen“ zuletzt aus der Kirche tritt oder zuletzt in sie hineingeht. Palmesel! Warum gerade Palmesel?

Was wir heute noch haben und wissen, ist ein kümmerlicher Rest, ja nicht einmal das, nur noch ein ferber kommender Anklang an einen vergessenen Palmsonntagsbrauch, ehe dem eine anziehende, farbige, fröhliche, späterhin allerdings gar zu lustig gewordene Sache.

In mittelalterlicher Zeit, da die Menschen des Lebens noch nicht kundig waren, hatten die bildliche und figurliche Darstellung sowie das Spiel eine ungleich größere Bedeutung als heute. In Bildern und Schnitzereien und in Spielen und Umzügen wurden die heiligen Geschichten dargestellt. Daher zum Beispiel die uralten Strümpfenpiele und die Sternsinger. Auch am Palmsonntag bewegte sich ein solcher

Umzug durch die Straßen und Gassen, der Städte und Dörfer, Jesus auf einem Esel reitend, vom Volk empfangen, wie es einstens war beim Einzug in Jerusalem. Jemand ein ländlicher Meister hatte das Schnitzwerk geschaffen, den Esel auf einem Brett, das mit Nädeln versehen war und darauf stehend die Gestalt Jesu.

Dieser Palmesel wurde nicht nur durch die Kirche und um die Kirche geführt, sondern nun auch durch Dorf und Stadt, und es war eine Ehre, den Palmesel ziehen zu dürfen. Da und dort hatte eine besondere Kunst das Vorrecht hierzu. Es kam aber auch vor, daß Torwächter und Stadtschlichte das Umziehen besorgten oder Schulbuben als Ministranten, die dann einige Kreuzer dafür erhielten oder einen Palmwedel. An manchen Orten wurde der Palmesel mit vier Stangen getragen.

Bei diesen Umzügen nun, die an sich und in ihren Anfängen eine schöne und volkstümliche Sache von religiöser Grundhaltung waren, setzte sich allerhand Weltliches und allzu Weltliches an, und das Religiöse wurde mehr und mehr verdrängt. Bei diesen Umzügen durften Kinder mit aufsitzen, was an sich eine reizende Sache war, aber doch auch wieder Gefahren in sich barg. Es wurden Gaben gesammelt, Eier, Würste, Brot, Geld. Christus wurde mit Sträuchen und Blumen geschmückt, wurde von den Vädersfrauen mit Eierkränzen behängt. Die Wirte schenkten Bier, und so wurde es an manchen Orten ein gar fröhlicher Um- und Aufzug, und es soll an manchen Orten so gewesen sein, „daß außer dem Heiland und dem Esel niemand mehr niüchtern zurückkam“.

So verstehen wir es wohl, daß dieser Brauch, der mit der Reformation in den protestantischen Gemeinden abgekommen war, allmählich Widerspruch erweckte. Schon Sebastian Brant tritt mit scharfen Worten in seinem „Narrenschiff“ der Sache entgegen:

„Den Esel wüßte Notten tragen,
mit ihm die ganze Stadt durchzogen.“

Weil also die Sache sich mit dem Ernst der religiösen Dinge nicht mehr recht vertrug, wurde sie mit der Zeit polizeilich und kirchlich verboten, in Salzburg z. B. schon im Jahre 1782. Doch hat sich der Brauch an anderen Orten noch lange gehalten, in Vellnagries (Kränzl. Jura) z. B. bis zum Jahre 1830, in Rastl bei Neumarkt in der Oberpfalz sogar bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. In launiger Weise erzählen die „Deutschen Gauen“ (31. Band 1930) vom Ende des Palmesels in München: „Bereits 1780 kam auch dorthin der Befehl, den Palmesel abzuschaffen; 1784 vernahm die Regierung mißfällig, daß dies immer noch nicht geschehen sei; man merkte 1788. Man weiß, was für förmliche

Wörter die Esel sind, so auch der Palmesel von Sankt Peter in München. 21 Jahre zog er weiter an seinem Palmsonntag in der Peterskirche herum; welche Gedanken mochte er wohl in seinem gefestigten Hirn getragen haben. Da erschien 1806, genau 14 Tage, bevor es wieder auftreten wollte, ein Herr in der Peterskirche, und ließ ihm den Kopf abjagen. De war es natürlich vorbei.

Dieser wohl mit Recht abgegangene Brauch ist also der Ausgangspunkt des heutigen „Palmesels“, der beim Aufstehen am Palmsonntag, beim Betreten oder Verlassen der Kirche dem Letzten angehängt wird, weil bei uns ja „so ein lahmmer Esel“, der in Palästina als ein brauchbares und ehrenwertes Tier sehr geschätzt wird, von jeher nicht viel gegolten hat und in der Wertschätzung der Menschen ganz hinten stand als letzter. Wie der „Palmesel“ jetzt.

Gründonnerstag - Karfreitag - Karfreitag

Eine hohe Stufenleiter von Gefühlen und Empfindungen, von menschlich-natürlichen und religiösem Erleben, bei dem die ganz Seele durchgepielt wurde, das war die Karwoche mit dem Osterfest, eine Wanderung und Wandlung, die bedrückt im Leben, namentlich im bürgerlichen Leben, drifft und uns Kindern sich in die Seele schrieb Gründonnerstag. Da trug man sich erst halbsonntäglich, man spielte und sollte noch lebhaft umeinander und durcheinander, getrieben und gedrängt von dem geheimnisvollen Festernarten.

Nun aber der schwarze, dunkle Karfreitag, Tiefenst und tiefeswarz gingen die Leute zur Kirche. Die Glocken klangen feierlicher, schwerer, eine Klage war in ihrem Klang die seltsam aus Herz griff. Der Schatten der schwarzen Kleider fiel auch in das helle Gesicht der Kinder, und der ernste Glockenklang beschwerte auch unser junges Herz. In gezwungener, steifer Feierlichkeit, in langsamem, nur mühsam verhaltenem Schritt gingen wir durch den einzigartigen Tag. Kein Spiel durfte man machen, nicht springen und jubeln, und schmerzlich zuckte die Summbälle in den Händen der Mädchen. Sie durften nicht geworfen werden, sonst hätte man „den Heiland gekrenzt“.

So sind also Gründonnerstag und Karfreitag, die sich wie bedeutsame Richtpunkte in der Karwoche erheben, zwei Tage vor verschiedenem Gewicht. Nur Freitag ist der Gründonnerstag; der Karfreitag ist wenigstens bei den Protestanten, das höchste Fest des Jahres. Allerlei Besonderes auf Naturleben und Brauchtum ist deshalb sinnvoll mit diesen beiden Tagen verbunden.

Am Gründonnerstag darf kein Fleisch an den Tisch. Im Bayerischen ist es der Tag der Spinatkräpchen, im Schwäbischen der sogenannten Kaultaschen, Kräutertuppen mit siedener- oder neuerlei Kräutern sollen auf den Tisch kommen. Schon in einem alten Büchlein, im „Froschmäuler“ des märkischen Rectors Rosenhagen heißt es 1595:

Am grünen Donnerstag im Frühling
Kochte eine Bäuerin ihren Vrel,
Von neuerlei Kohlkräuterklein
Sollt wider alle Krankheit sein.

Im Volksempfinden lag es nun nahe, daß man an dem Tag, wo man Grünes ist, auch Grünes anbaut. So gilt der Gründonnerstag als günstiger Sättag, bei den Katholiken übrigens auch der Karfreitag. Samen, der mit Jesus in den Boden kommt, sollte besonderen Segen mitnehmen und, weil sich so in diesen Tagen geheimnisvolles Leben und Wachsen entwickelt, so verbinden sich mit diesen Tagen auch vielbeachtete Wetterregeln. Wie der Gründonnerstag — so der Frühjahrs, wie der Karfreitag — so der Sommer. Wenn es am Karfreitag regnet, so reicht der Regen durchs ganze Jahr nicht dagegen bewirkt der Karfreitagstrost, daß Froste das ganze Jahr hindurch nicht Schaden. Neben den Wetterregeln erheben sich aus der naturverbundenen, horchenden Aufmerksamkeit dieser Tage allerhand Gesundheitsregeln. Wer sich am Karfreitag des Wassertrinkens enthält, leidet den ganzen Sommer über keinen Durst. In der Karfreitagnacht wird im Schwäbischen ein Bißchen Hen vor's Haus gelegt, daß es von Tau befeuchtet werde, als erstes Futter für das Vieh, das ihm Gesundheit bringt. Von besonderer Kraft waren auch die am Gründonnerstag und Karfreitag gelegten Eier die sogenannten Kullafest (Kullafest — Entlassung von Sünden). Sie wurden an Osterfest gegessen.

Am Karfreitag darf man kein Tier töten nicht einmal eine Fliege, der Schmied darf



Palmesel im Städt. Museum, München



Ostervasserholen

Fritz Köhrs

den Hammer nicht rühren und den Amboss nicht gebrauchen. Man soll keine Wäsche aushängen, sonst hänge man damit eine Viehhaut auf. Man darf keinen Besen oder sonstiges Geschütz vor dem Hause stehen lassen.

Eine schöne Sitte in katholischen Gegenden ist es, daß nach dem Gloria am Gründonnerstag die Glocken verstummen. Sie reisen nach Rom, erzählt man den Kindern. Mit hölzernen Klappern und Rättschen gehen die Kinder durchs Dorf und rufen die Gläubigen zur Kirche oder besorgt dieses Rättschen der Medner. Im Hundsrück und anderwärts sprechen die Kinder besondere Rufe, die im Laft den Glockenklang nachmachen.

Eigentümlichen Projectionen begegnet man im Westfälischen, bei denen in Raske und Perde als Christus eine Person mitgeht, die durch diese Rolle Ruhe tun will und noch das schwere, oft mit Steinen gefüllte Kreuz trägt. Anderwärts lacht ein als Teufel Verkleideter, mit Hörnern und einem Drachenschwanz Gezeichnete die Andächtigen im Gebet zu hören, also das immer andrängende Böse darzustellen. Das Austreiben des Bösen finden wir am Karfreitag dargestellt im „Judas-Jagen“, ausgeführt von Schulknaben, die sich lärmend durch die Straßen treiben. In der Kölner Domstraße wurde früher der Judas verbrannt, indem ein Bündel Holz, das vom Gewölbe herabhängt, mit der Osterkerze angezündet wurde. Dieses Judasverbrennen geschah auch in den Straßen. So treiben sich diese Karfreitag- und Judasfeuer den verschiedensten Frühlingsfeuern an, denen sich ja da und dort am gleichen Karfreitag das allgemeine Osterfeuer anschließt, das an anderen Orten wieder auch erst am Osterabend aufflammt. Auch das Hausaussegnen erhielt in Wien den Namen „den Judas aussegnen“. Das Verbrennen des Judas, das Aussegnen des Judas, die lobenden Flammen des Osterfeuers gelten der Vernichtung des Bösen. Wie in den heiligen zwölf Nächten trieb sich auch in dieser Woche das wilde Heer umher, dessen Wirken ein Ende gemacht werden sollte. Am Ostermorgen verschwanden alle Spulgestalten. Nach altem Glauben häßte die Sonne beim Aufgang vor Freude über die Auferstehung des Herrn. Sie segnete Feld und Flur, teilte auch dem Wasser wunderbare Kräfte mit. So wurde da und dort im Niedersächsischen das heilige Osterwasser geschöpft. In strengem Schweigen schloßen die Mädchen gegen den Strom, in dem Glauben, daß dieses Osterwasser ihnen das Gesicht verschönern solle. Vergeblich versuchten die übermächtigen Burschen sie zum Sprechen zu bringen. Mit der Gewinnung und Liebertragung der neuerwachten Segenskräfte in der Natur hängt es auch zusammen, daß in Schlesien, Pommern und Preußen Mädchen und Frauen mit Ruten, vielfach mit einer geschmückten Weidenrute, geklopft werden; sogar in die Schlafkammern drangen da und dort ehedem die Burschen ein, um die Mädchen aus den Betten zu peitschen. Sch m a d o s t e r n heißt man den Brauch. Es ist dies die allbekannte Verhöhnung mit der Lebensrute, was ja in anderen Gegenden Deutschlands schon an der Fastnacht, ja sogar schon am „Pfeffertag“ (2. Feiertag an Weihnachten) geübt wurde, sich aber besonders sinnvoll gerade mit Ostern verbindet.

In den drei ersten Stunden der Osternacht zog in Delbich eine Schar Menschen durch die Straßen mit dem alten Osteruf:

Stohe! up jung und alt,
Deinet Guod dem Heeren!

Am Ostermorgen ging man da und dort in den Wald, wallfahrte auf bestimmte Berge, zu alten Bäumen und Quellen. Ein völlig Neues war die Welt in der unberühr-

ten Fröhe. So hatte des Nachbars weißer Hausgiebel im ersten Sonnenschein nie aus gesehen, so festlich strahlend weiß; so aufgeräumt war es nie gewesen in Haus und Hof; so reinsteht war die Straße nie dargelegen; so atemverhalten und märchenfelig war die Welt nie gewesen. Alle Wunder konnten nun passieren, man war bereit, alles zu glauben, alles zu hoffen, ein Ereignis, das kein Ende haben mußte, konnte nun anheben, es gab keine Hemmung. Das Leben hatte seinen ersten tiefen Atemzug getan. Dem mochte noch in den Sinn kommen, von Tod und Karfreitag, von Nacht und Winter zu reden? Ostern war, Frühling war. Wer mochte nicht jubeln! In ungebrochener Kraft stoben die Rinderschwärme auf den Wiesen um das Dorf und sangen das Lied des unsterblichen Lebens, des ununbrüchlichen Glaubens und Hoffens.

Karfreitag in der Rhön

Von Leo Weismantel

Am Karfreitag hatten die Leute von Spardrot einen „ewigen Tag“, der Kirchgang nahm an diesem Tag kein Ende, es nicht die Sonne untergegangen war.

Am Abend dann gingen die Weber und Bauern und Steinhauer durch die Gräber ihrer Toten, und wo ein Kreuz abgestürzt war von der Erde, trugen sie dies Kreuz vor die Kirchtür —, dort warfen sie die alten Kreuze zu einem Stoß zusammen.

Nach lag vom Karfreitag her die Nacht über Spardrot — da kam es trippelnd und

trappelnd durch alle Gassen — die Leute von Spardrot kamen zur Kirche geschickt in den grauenenden Karfreitagmorgen, durch die Gräber zu den ausgeschütteten Holzkreuzen, die Buben von Spardrot kamen geschwippt wie die Fledermäuse mit ihren Knarren durch die Gassen; sie sangen ein eintöniges Singen:

Zur Kirche! Zur Kirche!
Der Judas, der Judas,
Der unsern Herrn verraten hat,
Der hat gehängt am dürrn Ast,
Der hat gebrennt in der untersten Höll —
Daraus ist er entsprungen —
Sie haben ihn wieder gefangen —
Jetzt muß er wieder hängen,
Jetzt muß er wieder brennen
Am gleichen Tag in jedem Jahr.
Zur Kirche! Zur Kirche!

Die Leute von Spardrot standen wie Gespenster in einem dicken Kranz um den Stoß der Holzkreuze —, sie wispeten.

Es Tag wurde —, wenn die Buben dreimal mit ihren Knarren und ihrem anlagenden Pied durch die Webergassen gesprungen waren, kam Tertullian Wolf, der Pfarrherr von Spardrot, aus der kleinen Steinfurde, er trug eine Kerze in der Hand, die flackerte im Wind, und Tertullian Wolf betete über die Holzkreuze und besprengte sie mit geweihtem Wasser.

So oft Tertullian Wolf, der Pfarrherr, dann betete: „Dominus vobiscum“ —, sagten die Leute von Spardrot: „et cum spiritu tuo“ —, dann steckte der Pfarrherr Tertullian Wolf die Kerze in die Holzkreuze. Unter das Holz hatten die Buben einen Bündel Berg vergraben, — der brach in Feuer aus und das Leuchten kam aus dem brennenden Kreuzen, dann schlug es in Flammen hoch und die Gesichter der Leute von Spardrot rundum glühten auf aus der Nacht. So standen sie lange, und das Feuer schlug auf, da wichen die Leute zurück, die Hände vor dem Frost der Morgenstunde in den Taschen, — und als das Feuer niedergebrannt und die Glut verjungen war, als alle Kreuze rot ausgeglüht hatten, und in weißer Glut zerfallen waren, standen die Leute von Spardrot in der bläulichen Dämmerung des Morgens, — blutrot kam jetzt die Sonne von der Hochstraße her, — wie mit einem Ruck sprang sie an den Himmel, da griff der Pfarrherr Tertullian Wolf mit einem eisernen Haken die erste glühende Kohle aus dem Judasfeuer heraus und legte sie auf das Räucherlof, streute Weihrauch darüber und ging zurück in die Kirche. — dort weichte er das Laubwasser und die Osterkerze. Die Leute von Spardrot, so Tertullian Wolf, ihr Pfarrherr fortgegangen war, rafften die Kohlen an sich aus der verjungen Glut des Judasfeuers und trugen sie heim wie einen heiligen Schatz.

„Hausfrau, tu deine Schatztruhe auf,“ hörte ich die Alten sagen. Da lag schon der erste Schatz des Jahres darinnen: vom Palmsonntag die Palmen, — ein Bündel Weidenruten, an denen die ersten Rädchen saßen. Die waren dann immer schon acht Tage alt, — am letzten Sonntag, dem Palmsonntag, an dem die Leute von Spardrot jenes Einzugs des Herrn Jesu Christi in Jerusalem gedacht hatten, bei dem alles Volk den Herrn mit Palmen begrüßt und die Kleider

auf seinen Weg gestreut hatte, den er auf einer Eselin geritten war hin zum Tempel, — das hatten die Spardroter immer geübt mit ihrem Pfarrherrn Tertullian Wolf, der war dann in Messgewändern auf einem Esel durch die Webergasse geritten und hatte das Kreuz in den Armen getragen, und die Leute von Spardrot hatten ihm zugeklungen mit Weidenruten in den Händen:

„Streu du, Zion, deine Palmen,
sieh, dein König kommt heran.“
(Aus „Das alte Dorf“ von Leo Weismantel, Bühnenvolksbunndverlag, Berlin.)

Ostertag

Von Christian Wagner

Wie die Frauen

Zions wohl dereinst beim matten Grauen
Jenes Trauertages beisammen standen,
Worte nicht mehr, nur noch Tränen fanden.

So noch heute

Stehen, als in ferne Zeit verkreute
Bleiche Zionsbächter, Anemonen
In des Nordens winterlichen Zonen.

Vom Gewimmel

Dichter Floden ist er trüb, der Himmel,
Traurig stehen sie, die Köpfe hängend
Und in Gruppen sich zusammendrängend.

Jeht und wölfe hier so leidgemeinam,
Da und dort verkreut auf grauer Eede,
Weiße Lächlein aufgebunden jede.

Also trauernd,

Inneich vor Frost zusammenschauernd,
Stehn alljährlich sie als Klagebildnis
In des winterlichen Waldes Bildnis.



Osterfeuer im Harz (Ostertag)

Reincke-Alienau

Die gestorbenen und wiedererweckten Glocken in Altbayern

Vom Glockensterben im Gründonnerstagsgloria bis zur Glockenaufstehung im Karfreitagsgloria führt im katholischen Bayern den Ralchen das Jepter. Sie kündigt den Morgen, Mittag und Abend an, desgleichen die Gottesdienststunden. In den verschiedenen Pfarren verschieden: an einem Ort tönt ihr hölzernes Getöse vom Turm herunter, an andern Ort vom Friedhof heraus, den dritten Ort durchlaufen die Ministranten und lärmten mit der Handratschen den Mittag aus. Der Bayer, welcher dem einschmeichelnden Klänge der Glocken hold ist, hält wenig auf das unliebliche Getöse der hölzernen Klappern und taugt ohne Federlesen ein unhemmbares Weibermaul eine „Karfreitagratschen“.

Das Karfreitagsgloria spielt, wer möchte auf das rote, eine kosmetische Rolle. Sowie sich nämlich die Glocken in ihrem weitergebräunten Eichenstuhl schwingen, schleicht die eine und andere ländliche Schöne verstoßen zum einsamen Bächlein und wäscht sich unter dem Karfreitagsgloria das Gesicht; das hilft von den gartigen Sommerproffen.

Der geheimkräftige Segenström, welcher von der wiedererweckten geweihten Glocke ausgeht, läßt sich nach bayerischem Hausfrauenglauben sogar auch noch für das Hüternest und den Schmalzfuß verwenden. Sowie nämlich das Storigeläute anhebt und hintert über die Ämmluren, läßt draußen vom Eindehöl heraus schon das Ruhmädel zur sonnenbeglänzten Hecke und ruft so eifertig, als gelte es eine Wette um Millionen, das junggesprokete Gras ins Härtuch; je mehr, um so besser. Das ist nämlich außerlesenes Schmalzfutter und sie zidelt jetzt in diesem Jahr doppelt so viele und gute Milch aus den Kühen. Während die bene Rähgras austrakt, schlägt der Hans inmitten des Hols ebenso eilig und mit drohenden Streichen den Ruchspfad in die Erde: So weit es den Blofchall rings herum ins Feld und Holz auseinander trägt, ist der räuberische Ruchsbegann; er kann jetzt in diesem Jahr nicht mehr, durch die Getreide anschleidend, die Beunen düppendweise vom Hofs weglangen, würgen, rupfen und in die Höhle keinen Jungen zum Straße zushleppen.

(Aus: Josef Schlicht, Bayerisch Land und Bayerisch Volk.)

Herausgegeben im Auftrag der K. B. Presse Württemberg von Hans Reyding (Mm a. D.).



Ostertag in der Rhön

(Aus „Die Schönheiten deutscher Landschaft“, Hermann Glöckner Verlag, Leipzig)

Franz Eick